Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 37

Artikel: Die Frau Major [Fortsetzung]

Autor: Haller, Lilli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Πr. 37 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit "Berner Wochenchronik"

Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

13. September

- - Im herbst. - -

Don fjans fjuber, 3űrich.

Im Berbst,
Wenn sich die stillen Wälder röten,
Und hinterm weißen Sirnseld leis
Das Srühglüh'n steigt,
Wenn bunte Blätter in den Winden spielen,
Der junge Cag sein Moderato geigt,
Da hebt ein mächtig Drängen meine Brust —
's ist Wanderlust!

Im herbst,
Wenn noch im frühen Morgenleuchten
Die lette Spätsrucht schwer
Am Aste glüht,
Zeitlosenrot die nackten sluren schimmern,
Und still im Garten schon die Aster blüht,
Ruft in die Seele mein die Ewigkeit:
...'s ist Wanderzeit!"

Im Berbst,
Wenn hoch die Wanderwolken jagen
Und durch die Tiesen geht
Ihr Schattenspiel,
Da möcht' auf menschensernen Sirnenpfaden
Ich einsam wandern, wandern — ohne Ziel —
Ein Weilchen über Böhn und Täler sehn —
Und weiter gehn . . .

Die Frau Major.

Don Lilli fjaller.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der "Berner Woche": 1. Preis.)

3.

Der Dr. Sduard Meyer schlich wirklich östers im großegetupsten Schlafrock durch die obern Spittelgänge und verschwand in einem der Vestibules. Und dei diesen seinen abendlichen Gängen trug er wahrhaftig an den Füßen lautslose Filzpantossel und unter dem Arm einen großen Gegenstand, den die allgemeine Neugier nicht enträtseln konnte, da er in einem Leinwandsack zu steckten pflegte. Soviel wußte man aber natürlich schon vor seinem zweiten Verschwinden, daß er in Nummer 94, dei Fräulein Albertine Walter, an die Glastür mit den grünen Vorhängen geklopst und auf ihr "Herein" eingetreten war. Gottlob, Jungser Moser mit der Sammtmasche bewohnte ja daßselbe Vestibule, hatte außgezeichnete Augen, vorzügliche Ohren und eine allumsfassende Phantasie. Sie sah, hörte, bevbachtete gleich en bloc

und für die sämtliche Neugier aller Tischgängerinnen zusammen.

Hente hatte sie sich vorgenommen, ganz besonders aufszupassen. Ihr Wandschrank, versehen mit der Nummer ihrer Stube, besand sich draußen im dunkeln Bestibuse. In diesem Wandschrank würde sie so lange rumoren, dis der Doktor die Abendvisste bei seiner Dulcinea beendet und zu sich heimsging. Merkwürdig überhaupt, diese lautlosen Filzpantossel! Wenn man ein reines Gewissen hat, trägt man Schuhe . . .

Sie öffnete die Zimmertür, ließ den Lampenschein ins Bestibule sallen, nahm ein hohes Tabouret und schritt hinaus zum Bandschrank. Dort suchte sie lange nach den Resten ihres grauen Moireunterjupons. Uh, der Besucher schien schon da zu sein. So, so, da drinnen ging's ja fröhlich her.

Noch nie hatte man im Spittel Fräusein Albertine Walter so sang und viel plaudern hören. Die Konversation wurde englisch geführt. — Die Schlaumeyer! Das taten sie natürslich, damit sie niemand verstehe — dumm sind sie nicht . . . Aber was können auch Zwei, die sich früher nie gesehen und gekannt, so draussos miteinander reden? — Alter schützt vor Torheit nicht . . . Das hätt' ich von ihr gar nicht erwartet. Anlässig ist sie, natürsich anlässig . . .

Die grauen Moiréresten sind gesunden. Die Lauscherin verläßt ihren Standpunkt und begibt sich für kurze Zeit in ihr Zimmer. Die Schranktür bleibt sperrangesweit offen und das Tabouret in weiser Selbsterkenntnis davor. Hat man wohl drüben die Lampe angezündet? So im Dunkeln mit einem Mann allein . . .

Wieder steht Jungser Woser braußen auf dem Tabouret und rumort. Die Krystallgläser müssen einmal gehörig abserieben werden. Man denke, all der Staub! Ah, ein Spiel wird gemacht? Schach? Das Schachbrett wohl ist's, das er im Leinwandsak unter dem Arm trägt? Schach soll ja so schoch soll ja so schoch vert wohl ist van die schoch soll ja so schoch vert wohl ist van die schoch soll ja schwer sein. Na, dumm ist die Person nicht, das sieht man ja schon daran, daß sie den ersten Mann gleich so sest kapern verstanden. Und er soll auch ein Wunder an Geslehrsamkeit sein . . . Da sachen sie wieder . . .

Immer noch bleibt die Tür von Nummer 94 geschlossen. Durch das grüne Seidenvorhänglein dringt ein matter Lichtsschimmer, vergnügt, verstohlen.

"Habe ich auch alle meine Servietten aus der Wäsche zurückerhalten?" fragt sich halblaut die Horcherin. Und wieder besteigt sie das hohe Tabouret und reckt sich vornüber in den Schrank hinein. Da liegen die Servietten in Reih und Glied mit Namen in rotem Kreuzstich . . . Eine, zwei, drei . . . Ist nicht eine Tür gegangen? Richtig. Der Doktor scheint herauszukommen, das Leinwandsutteral unter dem Arm. "Gute Nacht, Albertine", sagt er warm. "Gute Nacht, Eduard." Und dann leiser, denn die offene Schranktür wird bemerkt und die Reugier dahinter geahnt: "Also morgen abend kommst du wieder?"

Albertine?! Eduard?! ?

Jungser Moser ist nicht vom Tabouret heruntergestiegen, langsam, vorsichtig, wie das älteren Leuten geziemt; sie ist mit einer einzigen, sehr langen, riskierten Beinbewegung auf einmal auf dem Boden gewesen.

"Guten Abend, Herr Doktor," sagt sie sehr laut und sehr streng, denn der sollte wissen, daß im Spikkel noch nicht alle Moral ausgestorben war. Zerstreut wandte der Doktor sich um. "Guten Abend," grüßte er nach der dunklen Schrankgegend hin und hatte keine Ahnung, wem sein Grußgegolten. —

Eduard?! Albertine?! !

Zwei Minuten später huschte Jungser Moser burch die langen Gänge. Es war nach halb Zehn und stockfinster. Im Sommer brennt im Spittel in den Korridoren kein Licht. Beinah gruselte ihr, denn sie glaubte auch an das graue Gespenst, das immer bei der Torshutte die Treppe hinunter huschte. Jedes Mal, wenn die graue Frau sich zeigte, gab es bombensicher ein Unglück.

Bei der Frau Major klopfte sie atemlos an; ein Lichtsschimmer siel durchs Schlüsselloch. "Was ist? Was gibts?" ertönte die Stimme der Stubenbewohnerin. Sie saß im

Nachthäubchen und in einem soliden, mindestens auf fünfunddreißig Lebensjahre berechneten Unterrock am Tisch und legte sich eine Patience. Sie gewahrte die hereintretende Jungser Moser, die sie nicht leiden mochte.

"Was ist? Was gibt's?" wiederholte sie nicht eben freundlich.

"Ich bringe Ihnen eine große Neuigkeit, Frau Major," hub der Nachtbesuch erregt an. "Die Moral von heutzutage, wissen Sie"

"So, was denn? Nehmen Sie Plat . . . " - -

Am andern Morgen in aller Frühe bekam Frau Blau Besuch. Die alte Frau lag um diese Zeit natürlich noch wohlverwahrt im Bett, denn sonst würde für ihre müden Glieder der Tag viel zu lang. Ein Glas Zuckerwasser stand auf dem Nachttischchen. "Da sind frische Zwiedack," meint versöhnend die Frau Major. "Meine Tochter hat mir gestern gebracht." Sie setzt sich auf den breiten, lehnenlosen Polsterstuhl neben dem grünen Nachelosen. "Ich muß Ihnen etwas erzählen, Frau Blau . . ." Bersunken, vergessen ist die böse Beziquepartie.

Daß Fräulein Albertine Walter und Dr. Eduard Meyer einst Jugendfreunde gewesen, das ahnte natürlich kein Mensch im Spittel. Und beibe Gegenstände des allgemeinen Geschwätes, Getuschels und Gemunkels trugen sich vorläufig nicht mit dem Gedanken, die lieben Nachbarinnen über den Ursprung ihrer guten Beziehungen aufzuklären. Nicht nur Jugendfreundschaft hatte sie einst verbunden, es war mehr. Für den Doktor im getupften Schlafrock gab es in der Welt überhaupt nur eine einzige Frau und die trug in seiner Jugend und in seinem Mannwerden immer nur den Namen Albertine. Als er damals nach Indien verreift war, war es sein fester Vorsatz gewesen, sich die Braut durch Wort und Versprechen zu sichern. Aber ungeschickte Schüchternheit, langes Zaudern und weiß Gott noch welch unnüge Gründe ließen ihn nicht dazu kommen. Er war fort, ehe er das Wort gefunden, das Wort, das sie in ihrer jungen, zarten Lieblichkeit mit fragendem Berzen und großen Augen erwartete. Dann waren für ihn die Jahre vorbeigefloffen, wie breite, träge Bäche, die die Erinnerungen abwärts, abwärts trugen, bis fie verhalten und verschallten wie der lette Laut eines Lebens= lieds. Der Jugendgeliebten Name wurde zum Echo; jedoch wie Schuld fühlte er es auf seiner Scele laften, wenn er der Fernen gedachte. -

Und sie? Sie hatte damals in Seligkeit gehofft, in Treue geharrt, in Langmut geliebt, jahrelang. Dann gebot auch da die Zeit Halt. Einsam, blaß, war sie vor einem Jahr in die Heimat zurückgekehrt und im Burgerspital einsgezogen. In ihrem Wesen lag eine stille, kleine Hoheit, die seine Vornehmheit um sie verdreitete; seit der schweren Kranksheit trug sie das Harzgeschnitten; das dunkle Haar, das nur eine graue Locke vorn am Scheitel auswieß, die Locke, die ihr so gut und jung stand. Fräulein Walters Zimmer ging nach dem Hof hinauß; es war ganz auf Dunkelgrün absgestimmt; mit seinem Geschmack hatte sie die alten Möbel ihrer Eltern so hingestellt, daß Sekretär, Schränkden, Chissoniere nur so und nicht anders stehen konnten um hübsch und vorteilhaft zu wirken. Und auf die alten Möbel kamen Geschenke englischer Freunde, zierliche Vasen aus Porzellan

und Silber, Körbchen, Ständer, Nippsachen und Blumen, so daß einem wohl und lieb zu Mute ward, wenn man in einem der tiesen Sessel saß und sich umquckte.

Es war der noch Jugendlichen nicht leicht gefallen, sich in die alten Menschen mit den ausgesprochenen Gewohnheiten und kleinlichen Interessen zu fügen. Die Frauen da schienen vergessen zu haben, daß außer den Spittelwänden noch etwas war, was Leben hieß; sie erschöpften sich im engen Alltag und freuten sich, daß diefer Alltag so anspruchslos und bedürfnislos war. Ihr aber bot die Welt noch wundersame, unbekannte Weiten, und alles, was außerhalb lag, war noch zu schön und reich, zu groß und herrlich, als daß es hätte vergeffen werden können. Noch blieb so unendlich vieles zu sehen, zu hören, zu lernen und zu gewinnen übrig, was jest nur aus Büchern und mit fremden Zungen zu ihr redete. Abends um halb zehn schloß sich unten die mächtige Gitterpforte, und der Brunnen im Hof schien einzuschlummern. Da hieß es die Augen zumachen: die Welt draußen ist tot! Noch lange blieb die Einsame wach oben in ihrer Stube, stickte kunftvolle Riffen, Decken und Tüchlein, wob Goldfäden in die bunte Seide und wundersame Blumen. Sie schrieb Briefe an ferne Lieben, schrieb sich in der lautlosen Nachtstille ins Leben und in die wache Erinnerung hinein. Beinah zu wohl fühlte fie sich jest, nachdem ihre Gesundheit sich gekräftigt, für die leere, unterbrechungslose Stille des alten Hauses. Aber es hieß sich fügen, fügen — benn grau war die Locke über bem Auge.

Da erschien völlig unerwartet Dr. Eduard Meyer am Tisch. Keine Uhnung hatte sie gehabt, daß er wieder in Europa, in der Schweiz, und sogar in der gemeinsamen Baterstadt sei. Und daß er je im Leben von seinem Hagestolzrecht als Burger Gebrauch machen könnte, wäre ihr im Traum nicht eingesallen.

Als sie ihn beim Mittag damals hinter seiner Zeitung sigen sah, mit dem sertigen, verschlossenen Männersgesicht, da hatte sie immersort lächeln müssen über den späten, sonderbaren und — nuglosen Zusall, der sie beide nach so vielen Jahren wieder zusammengewirbelt. Gelächelt hatte sie auch, weil sie sich vorstellen konnte, daß er, der Uns

praktische, wohl um dem eigenen Haushalt mit seinen Wirtsichaftsnöten zu entgehen unter das burgerliche Dach geslüchtet war. Und vor allem lächelte sie, weil eine große Freude über sie gekommen war, die Freude, ihn wiederzusehen, zu sprechen, zu begrüßen.

Schon am ersten Abend, nachdem er sie entdeckt, klopfte er an die Tür mit dem grünen Vorhänglein. Er klopfte leise, schüchtern, in sichtbarer Aufregung. Er klopfte nicht im Schlafrock, sondern im schwarzen Anzug. Das großgetupfte Rleidungsftück hatte er sich bei seinen abendlichen Besuchen erst zugelegt, nachdem die Freundliche es ihm gestattet. Aus dem ersten Besuch waren viele geworden; fie sahen sich jeden Abend. Die Dämmerstunden wurden vorgezogen, weil er behauptete, tagsüber studiere er und gar vieles warte zum Besprechen in Fachzeitschriften. Dann unternahm er auch seine täglichen. regelmäßigen Spaziergänge. Nach dem Mittag braue er sich Raffee, und sonst sei stets vieles zu tun. Was er aber ber Freundin wohlweislich verschwieg war, daß er auf dem Divan sein Mittageschläschen duselte und daß er sich auf seiner Spiritus= maschine oft Makaroni kochte, die er über alles liebte benn Dr. Eduard Meger mit dem grauen, hübschen Bart hatte bereits ein paar grauer, hübscher, konservativer Gepflogenheiten, die als uneingestandene Vorboten des zwar rüstigen, aber boch bes Alters gelten konnten. Sie war mit den Dämmerstunden einverstanden, weil sich gemütlicher plaudern ließ im Allgemeinen und im Besondern, weil sie den hochsittsamen Hausgeist bereits erkannt und es ihr ratsamer schien, den Besucher erst dann zu empfangen, wenn all' die müßigen alten Frauen nach der Abendsuppe in ihren ruhsamen Gehäusen verschwunden waren.

Trot aller leisen Vorsicht, trot Filzpantoffel und Gangdunkel wurden die Besuche aber, wie bereits bekannt, sosort bemerkt.

Man klatsche unendlich, wußte grenzensose Neuigkeiten, wurde nicht fertig mit Variieren des ewigen und stets interessenten Themas.

(Fortsetzung folgt.)

- - Relplerfeste. - -

Zum großen Hirtenfeft in Unspunnen von 1808 wurde ein Programm herausgegeben, dessen erster Absat den Zweck des Festes in solgenden Worten umschried: "Bereinigung der verschiedenen Volksklassen aller Kantone; nähere Verbindung unter ihnen: Besörderung der Eintracht; Zurücksührung der alten Spiele, Sitten und Gebräuche und Veredlung des Gesanges unter dem Landvolke." Das sind Gedanken, die so recht jenem Zeitgeiste entsprachen, der dem Volksleden wieder zu Recht verhelsen wolke; Gedanken, welche aber auch heute noch jedem nationalen Feste zugrunde liegen sollten und könnten. Fast wie ein Wotto des Heimatschußes derührt einen diese Einseitung zum Festprogramm von 1808, und in der Tat sind ja, nach der geistigen Klärung der Revolutionszeit, die stärksten Gedanken und Gefühle heimatlicher Art in der Schweiz lebendig geworden. Daß man mit den ersten Kundsgebungen eines kräftigern Kationalempsindens gleich eine

Schauftellung verband, daß die ersten Aelpserseste auch gleich Hunderte und Tausende von Fremden ins Berner Oberland führen mußten, wollen wir ohne besonderen Skeptizismus hinnehmen; schließlich liegt auch ein gesunder Nationalstolz darin, daß man nach außen Zeugnis geben wollte von der Urwüchsigkeit und der Kraft, die ein urchiges Volkstum sich noch bewahrt hatte. Dem Zeitempfinden entsprach es vollends, daß man von weither kam, um diese großartige Entsaltung des Alpenlebens mitzusehen und mitzusühlen. Diese historischen Veste haben somit in mancher Beziehung eine tiese kulturgeschichtliche Bedeutung; volkstundlich bieten sie vielleicht weniger Quellenstoff, da sie in ihrer Art vor hundert Jahren eigentlich erst begründet wurden. Historische Uederlieserungen berichten allerdings von uralten Hirtorische, gerade in der Gegend von Unspunnen, Sicheres ist aber wenig übermittelt; das, wohl seit vielen hundert Jahren auf den Alpen bekannte